

[s.n.]

Autor(en): **Copeland, John**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

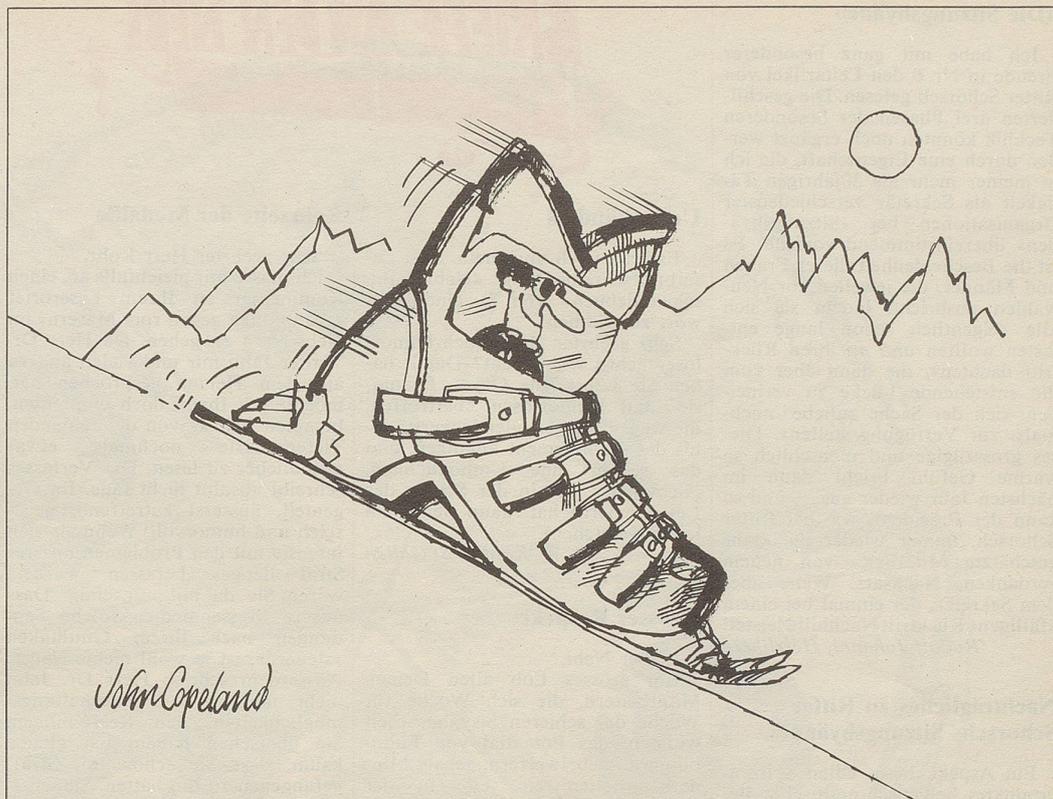
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

O Schreck, der auch noch!

Dabei steht doch der Tempel des Zeus zu Innsbruck wieder verlassen da – wer spricht noch davon. Jetzt wird eben geschrieben. Schon spucken die Buchhandlungen farbenprächtige Erinnerungen millionenfach aus. Eine Schallplatte wird auf den Markt geworfen, die das Gebuße der Zuschaueremenge beim 90-m-Spezialspringen vom letzten Olympiatag nachdrücklich in die Ohren führt; nationalistisch-olympisch-patriotische Begeisterung.

Sofort nach diesem Ereignis hat das Internationale Olympische Komitee beschlossen, die nächsten olympischen Winterspiele unter völligem Ausschluss des Publikums durchführen zu lassen, was den Wettkämpfern ein ungestörtes Kräfteressen erlaube. Dieser Entscheid ist weltweit einhellig begrüßt worden. Das IOK hat die kommenden Sommerspiele in Montreal nur deshalb nicht unter diesen Beschluss gestellt, weil dort bereits grosse Anlagen für eine herkömmliche Abwicklung weit fortgeschritten sind und möglicherweise auch bereitstehen werden.

Nichts ändern soll an der Betreuung der Athleten; die Schweizer werden weiterhin von mindestens sechs Aerzten mit eidgenössischer Zuverlässigkeit begleitet, nach dem Wahlspruch: «Kein Schweizer in fremde Hände»; eigener Fernsehkoch, Dampfba-



der, Massagen. Ob wie im alten Olympia Brot, getrocknete Feigen, viel Fleisch, aber niemals Käse die Kampfleistung erhöhen, wird in der Zwischenzeit abgeklärt. Die Spiele werden wie damals bei Vollmond abgehalten.

Gegen den Entscheid des IOK werden vereinzelte Journalisten und Reporter einwenden, selbst die Griechen seien scharenweise an die Olympischen Spiele ge-

pilgert, was auch stimmt. Sie – nicht die Reporter – hausten im Freien, von Mücken und Ameisen geplagt. Dennoch: eine Welt ohne Veränderungen, und wär's eine olympische, ist tot. Der olympische Geist herrscht unter den Wettkämpfern. Das genügt. Wandel gab es immer. Im alten Olympia durften Frauen nicht zu den Spielen. Kallipateira, als Mann verkleidet, reiste mit ihrem

Sohn zu der Stätte, und als dieser gesiegt hatte, entblöste sie sich. Worauf ein neues Gesetz vorschrieb, dass Sportlehrer künftig nackt zu erscheinen hätten.

So ist auch Innsbruck kein Garant für Unverrückbarkeit. «Sein» Publikum, das IOK hat dafür gesorgt, 80 Jahre nach den ersten neuzeitlichen Olympischen Spielen in Athen.

Ernst P. Gerber



Monsterpalaver in der «Telearena»

Max Peter Ammann, Leiter der Theaterabteilung beim Deutschschweizer Fernsehen, hat für das laufende Jahr eine neue Spielfolge eronnen: die «Telearena». Er versteht darunter «ein klares Fernsehspiel, das in der Themenstellung so viele Haken anbietet, dass daraus eine Publikumsdiskussion resultieren muss» – eine

Art Kreuzung zwischen Theater und Diskussion also.

Für die Premiere hatte er sich ein im wörtlichen Sinne todernstes Thema ausgesucht, nämlich die Sterbehilfe. Walter Matthias Diggelmann hatte zu diesem Problem, das seit dem «Fall Hämmerli» ins Bewusstsein des Volkes gedrungen ist, einige Szenen geschrieben; es ging da hauptsächlich um die Verantwortung der Aerzte, um den Willen der Patienten und ihrer Angehörigen und um das Gewissen der Krankenschwestern.

Ob die mit etwelchem Sozialpathos angereicherten und mitunter recht künstlich aufgesetzten Dialoge ein «klares Fernsehspiel» ergeben haben, mag hier dahingestellt bleiben. Weit fragwürdiger nämlich geriet die Diskussion, für die mehr als eine halbe Hundertschaft von Aerzten, Theologen, Juristen, Politikern, Schwestern und anderen Interessenten aufgeboden worden war. Dass ein erspriessliches Gespräch nicht zustandekam, lag zunächst einmal am Spielleiter

Hans-Ulrich Indermaur, der dieser Aufgabe in keiner Weise gewachsen war; er wirkte so hilflos wie der legendäre Zauberlehrling, der der Geister, die er rief, nicht mehr Herr wird. Die Fäden, mit denen er die Diskussion auf das Kernthema der Sterbehilfe hätte hinsteuern sollen, glitten ihm schon zu Beginn aus der Hand, und schon bald schien es ihm bloss noch darum zu gehen, jeden Teilnehmer ein paar Sätze sagen zu lassen, unbekümmert um den logischen und thematischen Zusammenhang von Fragen und Antworten. Da mühte sich auch der als sogenannter «Spielverderber» bestellte Strafrechtslehrer Peter Noll vergeblich, Ordnung ins Chaos medizinischer, juristischer und theologischer Argumente zu bringen; das Spiel war schon rettungslos verdorben. Und dem Bildschirmpublikum, zu dessen Belehrung die ganze Uebung ja wohl veranstaltet worden war, entschwand der Begriff der Sterbehilfe immer mehr im Nebel unklarer, verwirrender oder widersprüchlicher Aussagen.

So erbrachte der Abend lediglich die eine Gewissheit, dass man auf diese Weise einem so vielschichtigen Thema wie der Sterbehilfe nicht beizukommen vermag. Von der personellen Panne mit dem Spielleiter einmal abgesehen, war der Misserfolg schon im Konzept der «Telearena» programmiert: gerade das Fernsehen sollte aus vielen misslichen Erfahrungen gelernt haben, dass derartige Monsterdebatten mit einigen Dutzend Teilnehmern unweigerlich zu einem uferlosen Palaver ausfransen und niemals dazu taugen, einem Problem auf den Grund zu kommen.

Telespalter



Vertrieb: Berger Bloch AG, 3000 Bern 5